

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band: 38 (1967)
Heft: 9

Rubrik: Kleines Heim-ABC : im Garten wächst Glück!

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Garten wächst Glück!

Willst du eine Woche lang glücklich sein, nimm dir ein Weib; willst du einen Monat lang glücklich sein, töte dein Schwein! aber wenn du dein ganzes Leben lang glücklich sein willst, pflanze einen Garten!

Dieses Wort stammt von den alten Chinesen, und bei diesen dürfen wir noch getrost in die Schule gehen! Aber gilt und kann dieses Wort auch für den in der Sozialarbeit tätigen Menschen gelten? — Das oberste Anliegen des Arztes, Heimleiters, Lehrers, Erziehers, Gärtners, der Krankenschwester, Pflegerin, Köchin und Lingère ist doch, dass die Schützlinge möglichst gedeihen und — wenn möglich — eines kleinen Glückes teilhaftig werden, das wir alle suchen. Aber ist es nicht so, dass wir dieses Glück nicht vermitteln können, ohne es selbst gefunden zu haben, ohne selbst auf dem Weg zum zufriedenen, glücklichen Menschen zu sein? Der Pessimist, wie soll er Menschen froh machen können? Der Traurige, Unzufriedene, Kritiker — wie sollen sie Zufriedenheit, Friede und Glück verbreiten?

Darum lasst uns heute ein bisschen über den Garten, das Gärtchen oder das Gartenbeet im Blumkistchen sinnen! Nicht über den Garten, der unser Heim oder Spital mit frischem Gemüse versorgt und die Bilanz — vielleicht — etwas verschönert (im Zeitalter der Arbeitszeitverkürzung und hohen Löhne sehr fraglich), nicht über den landwirtschaftlichen Betrieb sei hier die Rede, sondern vom ganz kleinen, ganz persönlichen Garten eines jeden von uns. Nicht wahr: Wir lehren unsere Pfleg- und Schützlinge einen Garten einrichten und pflegen, weil das eben therapeutisch wertvoll ist — weshalb dann nicht auch für uns gehetzte und oft verärgerte Menschen? Und der September ist gerade der rechte Monat: Ueberall steht alles herrlich in der Reife und Vollendung — es blüht, wie wenn das Jahr nie zu Ende gehen wollte. Ja wirklich, «die meisten Menschen wissen gar nicht, wie schön die Welt ist und wieviel Pracht in den kleinsten Dingen, in irgendeiner Blume, einem Stein, einer Baumrinde oder einem Birkenblatt sich offenbart».

Wenn wir offenen Auges um uns blicken, errahnen wir ein wenig diese Pracht, spüren wir etwas vom Gleichnishaften im gärtnerischen Tun und erfüllen wir die Geheimnisse und Lehren der Natur. Denken wir doch

Dieses Danken muss nun aber im Tun sichtbar werden: Meine Eltern, meine Kinder, meine Schützlinge, meine Mitarbeiter, mein Chef — alle sollen merken, dass ich zu ihnen gehöre, mit ihnen lebe, leide, mich freue und Sorge. Es geht nicht um Wortversprechungen, um Beruhigungspillen, um Aeusserlichkeiten, sondern um entscheidendes zwischenmenschliches Tun. Darum ist das Bettagsmandat von Gottfried Keller heute noch so gültig für uns als Bürger wie als Heimmitarbeiter. —er

nur an das nimmermüde Blühen der Rose, das Wiedererblühen der im Sommer scheinbar erstorbenen Tulpen, das Sich-verschenken der Beerenstöcke!

*Während West und Ost erbeben,
Satelliten uns umtanzen,
Schaffen wir beständig Leben;
Und es fruchtet, was wir pflanzen.*

*Aus dem Schutt wird's wieder grünen!
Mensch ist untreu, Garten treu.
Blumen, Früchte, Vögel, Bienen
Kommen sicherlich aufs neu.*

*Stürbe auch — was Gott verhüte! —
Flieder, Iris, Rosenranke
Und was sonst ans Herz uns blühte,
Tröstet uns doch der Gedanke:*

*Was vorbeirast, ist nur Schein!
Doch seit Adam einsog Leben,
Hat es Gärtner stets gegeben —
Gärtner werden immer sein. (Richard Katz)*

Aber aufgepasst, nicht zu gross soll dieses Paradies sein — das ist ein bisschen Erfahrung. Wie oft freute sich der Knabe am einfachen Spiel — wie oft versank der grossgewordene Knabe beim grossen Spiel? Wir verstehen: Wir wollen uns nicht vom Garten be- oder unterdrücken lassen — wir wollen Gartenfreunde, nicht Gartensklaven sein oder werden. Und in diesem kleinsten Paradies werden uns auf einfachste Weise die natürlichen Ordnungen gelehrt, wenn wir . . . Zeit und Musse finden, darauf zu hören und zu achten. Die Arbeit im Heim oder Spital verleitet uns allzuoft zu unnatürlicher Hetze — der Garten zeigt uns deutlich: Soll eine Arbeit wirklich Früchte, eine Hilfe wirklich Segen bringen, dann ist vor allem nötig das Hören und Sehen auf den andern, seien es nun Pflanzen oder Mitmenschen. Rase ich durch den Garten, dann achte ich nicht der welken Rose, der «müden» vom Engerling befallenen Kartoffelstaude. Dann nützen auch alle meine gemäss Karten-Katalog maximalen Düngergaben nichts. . . . ich gleiche dem übergeschäftigten Erzieher, der wohl gelernt hat auf die Dozenten, nicht aber auf die Kinder zu hören! — Raste ich aber im Garten (bei meiner Arbeit im Heim), dann «höre» ich die verschiedenen Anfragen, dann «sehe» ich die diversen Leiden und Sorgen meiner Pfleglinge. Dann kann ich helfen und hegen. Sind wir Raser oder Raster?

Der Garten ist aber nicht nur ein hilfreicher Lehrer, nein, er vermag uns wirklich Zufriedenheit und Glück zu schenken. Jeder Gärtner ist ein bisschen «Schöpfer», nur ein ganz klein bisschen! Wie wohltuend wirkt diese umfassende schöpferische Tätigkeit. Wie traurig ist doch oft unsere Arbeit. Wir sehen kein Ziel. Wir verneinen nicht vorwärts zu kommen und doch nicht helfen zu können. Wie schön ist da die erfüllende Gartenarbeit: Hier darf jeder seiner Hände Werk erleben. Es wächst, es reift, wir können ernten. Das schafft Befriedigung, Frieden.

Der unbequeme alte Mensch

Was sagen die Fachleute dazu?

Im Januar 1967 erschien in der Zeitschrift «Elle» eine Reportage von Peter Indermaur mit dem Titel «Der unbequeme alte Mensch», in der auf die wachsende Dringlichkeit der Altersfürsorge hingewiesen wurde. Im Anschluss an diese Reportage gab die Redaktion der Zeitschrift einen Vorschlag des Architekten-Ehepaares Farida und Dorigo Wolf Raum, das sich mit der Frage beschäftigt hat, ob sich in bestimmten Fällen Altersheim und Kinderheim «kombinieren» liessen. Wir legen unseren Fachblatt-Lesern im folgenden sowohl die Reportage als auch den Vorschlag des Architekten vor, und zwar aus zwei Gründen: Erstens möchten wir ihnen zeigen, dass sich die Öffentlichkeit, soweit sie durch derlei Publikationsorgane repräsentiert wird, mit den sogenannten Altersfragen beschäftigt. Und zweitens möchten wir von den Lesern wissen, was sie als Fachleute in punkto Realisierbarkeit und Durchführbarkeit einer «Kombination» von dem Lösungsvorschlag halten. Der Artikel aus der «Elle» scheint uns geeignet, den Bericht der «Fachkommission für Altersfragen» einzuleiten (vergl. Seite 278).

Red

Der Anstoss

Das Gespräch ging um alte Leute und ihren Standort in der Gemeinschaft. Und führte vom Stöckli über den Kibbuz zur Alterssiedlung, vom Emmental nach Israel zu unserer städtischen Gesellschaft.

Wenn ein Emmentaler Bauer in die Jahre kommt, übergibt er den Hof seinem Sohn und zieht sich ins Stöckli zurück. Er bleibt auf dem Hof, wo er sein Leben verbrachte, legt da und dort Hand an, weiss immer und überall Bescheid. Er bleibt in gewohnter Gemeinschaft

«Gartenarbeit mildert, gleicht aus, macht frei von Hass und Rache», steht in einem alten Gartenbuch. Erregt, wütend, deprimiert, unzufrieden kehren wir vom täglichen «Krampf» und Kleinkram zurück — gehen wir in den Garten, stehen wir vor unser Gärtchen oder Blumenkistchen . . . das ist Seelenhygiene (das lehren wir doch unsere Schützlinge!), beruhigt uns und schenkt uns Zeit zum Nachdenken.

Noch vieles liesse sich aufzählen! Ein bisschen Erde, ein bisschen Liebe dazu, einige Sämlein . . . viel Vergnügen! Jetzt ist höchste Zeit zum Planen, zum Sich-freuen auf die erste eigene Rose, die ersten eigenen Beeren! Richard Katz's Bücher «Ueber den Gartenhag» und «Gruss aus der Hängematte», «Das unvollkommene Gartenbuch» von Claudine oder das humorvolle Gartenbüchlein von Scarpi führen uns zu fröhlicher Freizeitbeschäftigung im Garten (mit und vielleicht sogar ohne Land!).

HMB

und Umgebung, gehört wie bisher dazu. Wenn man ihn braucht, ist er da; braucht er Hilfe oder Pflege, ist jemand für ihn da. Im Kibbuz — jener Gesellschaftsordnung, in der alle gleiche Rechte und Pflichten, das gleiche Einkommen und ein Minimum an Privatbesitz haben — gehört der alte Mensch zur Gemeinschaft wie jeder andere und in jeder Beziehung. Sofern es seine Gesundheit erlaubt, arbeitet er mit, seien es auch nur ein, zwei Stunden. Er hat kleine Funktionen als Bibliothekar, Schuhmacher, Zahnarzthilfe, Babysitter, im Speisesaal usw. Ist er krank und schwach, wird für ihn gesorgt.

Stöckli und Kibbuz — der alte Mitmensch als wichtiges Mitglied in der Gemeinschaft aller Altersstufen.

Und bei uns? Wie und wo lebt der alte Mensch in unserer Gesellschaft? — Für sich allein, bei Verwandten, im Altersheim, im Pflegeheim, in der Alterssiedlung. Die Alterssiedlung — gerade für sie interessierten wir uns, weil sie die modernste und aktuellste Form des Alterswohnens darstellt. Die Vertreter unserer Gesellschaft haben festgestellt, dass die Wohnraumbeschaffung für Betagte ein dringendes soziales Problem ist. Deshalb wird die Alterssiedlung mehr und mehr diskutiert, projektiert und realisiert.

Nur, ist es richtig und natürlich, dass es Viertel und Siedlungen gibt, wo nur Alte mit Alten unter Alten leben? Der Mensch in der Isolation? — Wir fragten noch weiter: Wer lebt getrennt — vorübergehend oder dauernd — von der Umwelt? Die Antwort überraschte uns. Denn wir kamen auf Kloster, Irrenhaus, Gefangene, Soldaten, Spitalpatienten, Internatsschulen und Altersheim zu sprechen. Wir wussten, dass wir Gefahr liefen, allzu weit ins Extreme zu geraten. Weshalb wir uns eingehender mit dem Problem auseinandersetzten.

Das Problem

Tatsache ist: Die Menschen werden älter, es gibt immer mehr alte Menschen. Die meisten besitzen kein Haus, möchten aber eine Wohnung haben. Es gibt zu wenig Wohnungen, besonders Wohnungen mit bezahlbaren Mieten. Viele alte Leute sind finanziell nicht gut gestellt. AHV-Rente und Altersbeihilfe reichen nicht gerade weit, knapp zum Leben, knapp zum Sterben — trotz grosser Worte von sozialen Errungenschaften.

Das Zusammenwohnen mit Kindern oder Verwandten ist selten möglich, weil man keine hat, oder zumindest keine, die bereit sind, einen alten Menschen aufzunehmen, persönlicher Schwierigkeiten wegen oder aus Platzmangel; oder man möchte niemandem zur Last fallen.

Früher? — Das Altersheim, das oft gleichbedeutend mit Armenhaus war, mit Dormitorien, strenger Ordnung und Geruch nach Wartesaal für die letzte Fahrt. — Das Pfrundhaus, wo man etwas besser und freier lebte. Mancherorts das Stift für Gutgestellte.

Auf dem Land ist das Altersproblem sehr viel weniger gegenwärtig, da man dort noch eher in überschaubarer Gemeinschaft lebt. In städtischen Regionen baut man heute Alterssiedlungen, eine Art von sozialem Wohnungsbau mit Kleinwohnungen zu mässigen Mieten für Leute, deren Einkommen und Vermögen eine bestimmte